

Hernegger, Rudolf, *Macht ohne Auftrag*. Die Entstehung der Staats- und Volkskirche. Olten und Freiburg i. Br., Walter Verlag, 1963. 80, – 477 S. Ln. – DM 28,–.

Dieses Buch von R. Hernegger stellt gegenüber der früheren Schrift *Ideologie und Glaube* insofern einen Fortschritt dar, als es in der formalen Darstellung und Bearbeitung besser ist. Die schöne Ausstattung, die der Verlag verwendete, tut ein Übriges, um das Buch repräsentativ zu machen. Wissenschaftlich gesehen liegt hier eine Untersuchung aus zweiter Hand vor. Die Analyse der geschichtlichen Fakten ist gleich geblieben; diese ist jedoch höchst einseitig.

Der Vf. destilliert eine Konzeption des christlichen Glaubens und der »Kirche des Anfangs« nicht nach dem Gesamtbefund des biblischen Zeugnisses, sondern nach einem subjektiv entworfenen »Kanon im Kanon«: dem rein eschatologisch und futurisch verstandenen Begriff des Reiches Gottes, dem keine innerweltliche und innergeschichtliche Präsenz und Wirksamkeit zuerkannt wird. Dem entspricht eine Konzeption von Kirche, die sich in reiner Charismatik darstellt, die Amt, Institution, Verfaßtheit und Struktur nicht zur Geltung kommen läßt – im Gegensatz zu ausdrücklichen Zeugnissen des NT. Soziologisch figuriert die Kirche als Sekte.

Was über diese spiritualistisch-charismatische, »entweltlichte« Konzeption von Kirche hinausgeht, wird als Abfall, Verfremdung, Entartung und Sündenfall deklariert, besonders alles, was nach Hellenismus, (archaischer) Religiosität, nach Eingehen der Kirche in die Wirklichkeit und geschichtliche Form der Welt aussieht.

Bei diesen »Verwerfungen« ist sich der Vf. nicht klar, daß er das Verhältnis des Christlichen zum Vor- und Außerchristlichen besonders zum Phänomen des Religiösen völlig einseitig sieht: nämlich – im Stil des früheren Karl Barth – als reinen Gegensatz und Widerspruch zum christlichen Glauben, als Aberglaube, Magie, Archaismus. Dadurch entwirft er nicht nur

cinen einseitigen und willkürlichen Begriff von Religion, die er mit ihrem Verfall und Unwesen identifiziert, er verkennt auch die sehr differenziert zu beschreibende positive Hinordnung der Religion zum christlichen Glauben und ebenso die Wirkung dieses Glaubens auf die Religion.

Die vom Vf. signalisierte beklagte Entfremdung des christlichen Glaubens durch den Hellenismus und durch die archaische Religiosität wiederholt eine alte These. Sie verkennt, daß die Phänomene, die im 3. und 4. Jahrhundert sich zeigen – zumal bei Clemens, Origenes u. a. – nur ausführen und exemplifizieren, was bereits in der Schrift enthalten ist: die universale Stellung Christi, die Einberufbarkeit aller menschlichen Wirklichkeit in den Horizont des christlichen Glaubens und des durch Christus gewirkten Heils, die Erlösbarkeit des Menschen und des Menschlichen. Sie verkennt, was die Offenbarung um ihrer selbst willen voraussetzt und was dadurch theologisch legitimiert wird. Sie verkennt damit die im Wort, im Werk, im Auftrag Christi liegende Universalität und Katholizität, sie verkennt die darin gestellte Aufgabe, allen alles zu werden; sie ist blind für die Notwendigkeit der Akkomodation, des Dienstes der Kirche an der jeweiligen konkreten Welt und ihrer Situation. Sie verkennt im Grund die Konsequenzen der Inkarnation und der Geschichtlichkeit der in Christus zu Ende gekommenen Offenbarung.

Die in diesem Buch in Fülle beigebrachten Einzelheiten sind als Fakten nicht zu bestreiten, aber der Vf. sieht alle Phänomene nur mit der Brille der Abfalltheorie, die keine andere Deutung zugeben will und die in ihrer abwertenden, verurteilenden, überheblichen Kritik in hohem Maß der Lieblosigkeit schuldig wird, die er als Zeichen der »Volkskirche« beklagt.

In der Schilderung und Qualifizierung der Konstantinischen Ära übernimmt der Vf. das heute weithin übliche Vokabular, ohne sich die Mühe zu machen, der Größe und Schwierigkeit der damit gegebenen und gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Er tut so, als ob es ein Sündenfall und Unglück gewesen wäre, daß die Verfolgungen der christlichen Kirche aufhörten und daß ein Kaiser Christ wurde. Natürlich ist das Phänomen der Massenkirche ein Problem, aber die schematische Charakterisierung, die Hernegger gibt, wird ihm nicht gerecht.

Ein weiteres Zeichen der geschichtlichen Schilderung sind Herneppers Schwarz-Weiß-Malerei und seine Verallgemeinerungstendenzen, seine Kollektivurteile über die Volkskirche. Er beschreibt in simplifizierender Weise nur das, was seine These illustriert und verschweigt die anderen Stimmen, die in der jeweiligen geschichtlichen Stunde der Kirche selbst als Korrektiv wirksam waren und genau so, vielleicht noch intensiver als die in diesem Buch ausgebreiteten Materialien, zum Bild der Kirche gehören.

Der Vf. macht in der Darstellung des Geschichtlichen, etwa in der Kunst oder des Kultes, Akzidenzien zu wesentlichen Merkmalen, zeitgeschichtliche Erscheinungen zu Wesensäußerungen. Er schreibt bestimmten soziologischen Gegebenheiten zu, was einfachhin im Wesen des Menschen gründet. Er kommt mit diesen Analysen gerade heute insofern zu spät, als die Kirche selbst die Unterscheidung von wesentlich Unaufgebbarem und zeitgeschichtlich Geprägtem sich zu eigen machte, als das Wort vom Ende des Konstantinischen Zeitalters schon längst zur kirchenamtlichen Theologie gehört.

Hernegger hätte für eine wichtige Aufgabe einen wesentlichen Beitrag leisten können, wenn seine Untersuchungen mit einer besseren Theologie und mit besserer Interpretation gemacht worden wären und ohne das unverkennbare Pathos dessen, der in Negativismen sich erschöpft und gefällt.

München

Heinrich Fries